

## Kaiserin Maria Theresia in Steiermark.

Von F. M. Mayer.

### E i n l e i t u n g.

Als Maria Theresia im Jahre 1740 die Regierung ihrer Erbländer antrat, fand sie dieselben in einem keineswegs blühenden Zustande vor. Sie gab sich darüber keiner Täuschung hin, wie sich dies aus ihren eigenen Worten erkennen lässt. „Als ich zur Regierung kam“, sagte sie damals zu einem fremden Gesandten, „fand ich Alles in einer trostlosen Unordnung; meine Vorfahren haben es verabsäumt, die Zeiten des Friedens auszunützen: ich suche es besser zu machen.“ Sie fühlte sehr bald die Nothwendigkeit von Reformen, aber diese anzubahnen und durchzuführen war der Kriegszeiten wegen vorerst ganz unmöglich, und auch nachher stieß die Regentin selbst bei ihrer nächsten Umgebung auf viele Hindernisse.

In den Zeiten des gefährvollen Erhaltungskampfes hatte Maria Theresia unermüdlich daran gearbeitet, sich eine genaue Einsicht in die Zustände ihrer Länder und in die Verwaltung derselben zu verschaffen. Es war dies gewiss keine leichte Aufgabe, denn die verschiedenen, ihrem Scepter unterworfenen Lande waren fast durch kein gemeinsames Band mit einander verknüpft, in Verwaltung und Rechtspflege von einander ganz gesondert. Sie erkannte nach und nach die Nothwendigkeit, diese nebeneinander stehenden Ländergebiete in eine genauere Verbindung zu bringen, die Verwaltung überall in gleicher

Weise zu gestalten, allen diesen Ländern ein einheitliches Recht zu schaffen, die Nebenregierungen, wie die der Kirche und der Stände, soviel als möglich einzuengen, und deren Befugnisse auf die Centralgewalt zu übertragen.

Zu den dringendsten Reformen gehörten offenbar die auf militärischem und finanziellem Gebiete. Beide hingen natürlich auf das Innigste zusammen. Für die militärischen Reformen schwebte der Herrscherin das Beispiel Preussens vor, wie sie selbst gestand. Sie erklärte, bei Friedrich II. sei Alles in steter Bereitschaft, und die preussische Staatsverfassung bewirke, dass jeder Wink des Königs nicht nur befolgt, sondern allsogleich befolgt werde, während bei den in Oesterreich bestehenden ständischen Institutionen Alles nur mit ungeheurem Zeitverluste zu Stande gebracht werden könne.<sup>1)</sup> Aehnlich wie in Preussen sollte es auch in Oesterreich dahin kommen, dass die militärischen Kräfte in einer einzigen, kraftvollen Hand vereinigt wären, und dass diese Hand sich dieser Hilfsmittel zur richtigen Zeit, in ausreichendem Masse und ungehemmt durch irgend welche Hindernisse bedienen könne. Dies war aber nur möglich, wenn der Einfluss, den die Stände bisher auf das Militärwesen ausgeübt, ausserordentlich beschränkt wurde, und dies ist in kurzer Zeit erreicht worden.

Bis dahin war die Steuererhebung wie die Ergänzung, Ausrüstung und Verpflegung des Heeres zum grössten Theile Sache der ständischen Corporationen, welche jährlich Truppen und Geld bewilligten. Diese Bewilligungen an Geld betrugen in den deutsch-slavischen Ländern jährlich neun Millionen. Nach dem Plane, welchen Graf Friedrich Wilhelm von Haugwitz über Aufforderung der Kaiserin ausarbeitete, sollte hierin eine Aenderung insofern eintreten, dass sich die Stände der deutsch-slavischen Länder verpflichteten, durch zehn Jahre jährlich vierzehn Millionen zu entrichten, für welche Mehrleistung an Geld die Stände verschiedener anderer Verpflichtungen enthoben werden sollten, wie z. B. der sogenannten

<sup>1)</sup> Arneth, Geschichte Maria Theresia's IV., 14.

Naturalleistungen, der Rationen, der Lieferung von Pferden u. dgl. Die Besorgung dieses Theiles der militärischen Angelegenheiten sollte demnach nicht mehr den Ständen obliegen, sondern Sache der Staatsbehörden werden.

Man hätte meinen sollen, dass diese Vorschläge des Grafen Haugwitz, welche ganz die Billigung der Herrscherin fanden, auf keine geringe Opposition von Seite der Stände stossen würden. Denn diese sollten zu einer bedeutenden Erhöhung der Steuern ihre Zustimmung geben, zugleich aber für zehn Jahre auf ihr Recht der Steuern- und Truppenbewilligung, und zugleich auf manch' andere Einflussnahme verzichten. Aber merkwürdiger Weise fügten sich die Stände im Grossen und Ganzen willig, obgleich mancher einflussreiche Mann gegen die Erfüllung der Wünsche der Regentin arbeitete. Mähren und Böhmen gaben zuerst bei, dann Nieder- und Oberösterreich. Am heftigsten widerstrebten die innerösterreichischen Länder, von denen Steiermark jährlich 1,182,000 Gulden beitragen sollte. Maria Theresia fand den Hauptgrund der langdauernden Weigerung „in der üblen Wirtschaft, welche die Stände dort früher getrieben, und die nun eine neue Belastung der Länder ziemlich empfindlich erscheinen liess.“<sup>2)</sup> Nach Steiermark wurde Graf Anton von Gaisruck als landesfürstlicher Commissär zur Verhandlung mit den Ständen abgesendet, doch brachte er nur einen Vertrag auf drei Jahre zu Stande.

Nachdem auf diese Weise eine feste Grundlage für ein österreichisches Heer gewonnen war, konnte man an innere Reformen im Militärwesen gehen. Der venetianische Botschafter Andrea Tron berichtet, dass man in Wien vorzugsweise über den Mangel an Disciplin, über die Langsamkeit im Feuern und über die Schwerfälligkeit der Bewegung der Truppen in der Schlacht klagte, und dass man in diesen Uebelständen die Ursachen des schlechten Ausganges der Kriege mit Preussen fand. Die Kaiserin selbst urtheilte einmal folgendermassen:

<sup>2)</sup> Arneth IV 20.

„Wer würde glauben, dass nicht die mindeste Regel eingeführt war bei meinen Truppen? Jeder machte ein anderes Manöver in Marsch, im Exercieren und im Alarm; die nämlichen Worte und Befehle wurden bei Einem so und bei dem Andern anders ausgedrückt, und da ist es denn kein Wunder, wenn zehn Jahre vor meiner Regierung der Kaiser allzeit geschlagen worden, und wie ich selbst das Militär gefunden, nicht zu beschreiben ist.“<sup>3)</sup>

Die Ausarbeitung eines ganz neuen, für die ganze Armee bestimmten Reglements wurde dem Feldzeugmeister Grafen Leopold von Daun übertragen. Als dieses zu Stande gekommen und genehmigt war, handelte es sich um die praktische Einübung desselben und diese sollte durch die Abhaltung von grossen Lagern erzielt werden. Maria Theresia hielt solche Uebungen für das beste Mittel, tüchtige Truppen heranzubilden, sie schreckte daher vor den grossen Kosten, die durch diese „Campements“ dem Staatsschatze verursacht wurden, nicht zurück, ja sie machte selbst weite Reisen, um die Truppen in solchen Feldlagern zu besuchen und sich von ihren Fortschritten persönlich zu überzeugen. So erschien sie in jenen, die in Böhmen und in Mähren veranstaltet wurden, und verfolgte dort selbst zu Pferde mit Kennerblicken die militärischen Uebungen. Ihr zu Ehren wurde auch eine Medaille geprägt, welche die Legende: „MATER CASTRORVM“ aufweist.

Auch in Steiermark wurden solche Feldlager abgehalten, und zwar 1749 zu St. Nikolai bei Pettau, und 1750 auf der Herrschaft Thurnisch bei Pettau, welche damals dem Grafen Anton v. Gaisruck gehörte. Das erste dieser Lager hatte die Kaiserin nicht besucht, aber im Jahre 1750 erklärte sie, sich selbst nach Steiermark begeben zu wollen, um den Uebungen beizuwohnen.

### Erste Reise nach Steiermark im Jahre 1750.

Welche Regimente 1750 auf der Herrschaft Thurnisch zusammengezogen wurden, finde ich nirgends angegeben, nur

<sup>3)</sup> Arneth IV, 87.

aus einer gelegentlichen Bemerkung geht hervor, dass u. a. auch das Molk'sche Regiment aus Oberösterreich und das Forgatsch'sche Regiment aus Ungarn herbeigezogen worden waren, und zwar zu dem Zwecke, um „in dem neuen Militär-Exercitio geübet und in der sonstigen guten Disciplin unterrichtet zu werden.“

Grössere Reisen unternahm der Wiener Hof nur selten, denn diese waren mit ebenso vielen Kosten als Unbequemlichkeiten verbunden; erforderte doch die althergebrachte Sitte, dass die kaiserliche Familie auf Reisen mit dem gesammten Hofstaate erscheine. Auch Maria Theresia erschien auf Reisen, die aus politischen Gründen unternommen wurden, mit einem überaus grossen Gefolge, so auf den Krönungsreisen nach Pressburg und Prag in den Jahren 1741 und 1742, oder auf den Reisen nach Frankfurt u. v. a. Aber in die Feldlager reiste die Kaiserin mit einem geringeren Gefolge und incognito, nur selten wurden die adeligen Personen zur Audienz zugelassen. Diese Reisen bildeten gleichsam den Uebergang von den prunkvollen Aufzügen unter den Kaisern Leopold I. Joseph I. und Karl VI. zu den Reisen ihres Sohnes Joseph II., der selten ein grösseres Gefolge mitnahm, fast allein, könnte man sagen, als einfacher Graf an fremden Höfen, wie in den verschiedenen Theilen seines Reiches, in den stark bevölkerten wie in den unwirthlichen, erschien, aber umflossen von dem Zauber seines Wesens, und beseelt von dem Willen, mit eigenen Augen zu sehen und das Volk in seinem Thun und Schaffen kennen zu lernen.

Auch die Reise der Kaiserin Maria Theresia nach Thurnisch wurde nur mit geringem Gefolge unternommen; an jeder Station waren blos 108 Zug- und 16 Reitpferde erforderlich. Der Hof wollte am 3. Juli Morgens von Schönbrunn abreisen, am 4. Abends in Pettau ankommen, zwei Tage den Uebungen beiwohnen, am 7. und 8. Juli nach Wien zurückkehren. Ein Aufenthalt in der Landeshauptstadt war nicht beabsichtigt.

Die Nachrichten, die wir über diese Reise haben, sind nicht sehr ergiebig. Wenn heutzutage ein Monarch eine Reise unternimmt, so kann man über alle, die bedeutendsten wie die unbedeutendsten Vorkommnisse die genauesten Nachrichten erhalten. Die Worte, die der Regent an den Statthalter einer Provinz richtet, werden ebenso genau bekannt, wie die, mit denen er den schlichten Gemeindevorstand eines Dorfes beglückt. Von den Vorbereitungen, die in den Orten getroffen werden, durch welche der Monarch seinen Weg nimmt, oder in denen er einige Zeit sich aufhält, hört man ebenso wie von den Festlichkeiten, die zu seinen Ehren veranstaltet werden und an denen er theilnimmt. Nicht so im vorigen Jahrhunderte. Zwar sind auch über die Reise des Hofes vom Jahre 1750 grosse Mengen von Acten<sup>4)</sup> vorhanden, aber sie befassen sich nur mit minder wichtigen Angelegenheiten, wie mit der Ausbesserung der Strassen, mit Aufträgen zur Stellung der nöthigen Pferde oder zur Lieferung von Victualien u. dgl. Ueber den Aufenthalt in Pettau ist nicht ein einziger Bericht vorhanden, über den Durchzug durch Graz haben wir nur verhältnissmässig dürftige Notizen. Es darf daher nicht befremden, wenn wir auch aus sonst minder wichtigen Anordnungen der Behörden einige Details hervorheben.

Der Landesausschuss fragte am 2. Juni bei der Kaiserin an, ob den Ständen erlaubt sei, bei der Reise der Majestäten „die ihnen obliegende unterthänigste Bewillkommung durch abordnende Deputirte abzulegen“. Die Antwort lautete: Die Reise geschehe incognito, doch könne in den Orten, „allwo Stück seyn“, solche gelöst werden. Drei oder vier ständische Deputirte könnten in das Schloss Widen bei Kapfenberg, welches damals dem Grafen Georg von Stubenberg gehörte und zur ersten Nachtstation bestimmt war, „gegen Vergütung deren alleinigen Post-Spesen aus der ständischen Cassa“ abgeschickt werden. Es können in diesem Schlosse sowie auch im Feld-

<sup>4)</sup> Sie befinden sich in der Registratur der k. k. Statthalterei. Aus ihnen stammen die folgenden Einzelheiten, wenn nicht eine andere Quelle angegeben ist.

lager zu Thurnisch adelige Personen „in der Ordinari-Kleydung, wie sie unter ihnen zu gehen pflegen“, erscheinen.

Es ist selbstverständlich, dass man auch damals eifrigst bestrebt war, Alles hintanzuhalten oder zu entfernen, was einen unangenehmen Eindruck auf den Kaiser und die Kaiserin ausüben konnte. Die Reisenden sollten sich in dem schönen Murthale an den waldbedeckten Höhen, an dem saftigen Grün der Matten, an freundlichen Städten, Märkten, Dörfern und Gehöften, an wohlhaltenen Schlössern, wie an romantisch gelegenen, zerbröckelnden Ruinen weiden; daher mussten verschiedene andere Gegenstände, mit denen der Mensch damals die Natur zu verunstalten liebte, entfernt werden. Die Regierung ordnete nämlich mit dem Erlasse vom 1. Juli an, alle von den Landesgerichtsinhabern an den Strassen aufgestellten Galgen zu entfernen, um „allerhöchst der Kaiserin bey ohnedem gesegneten Leib alle etwa schöpfen mögende Apprehension zu benehmen“; oder es sollten die an den „Galgen hängenden Cadavera und die an denen Pfällern und Rädern aufgesteckten Köpfe und Leibtheile abgenohmen und vergraben“ werden. Hoffentlich wurde diesem Auftrage auch überall entsprochen.

Wie bei Gelegenheit früherer Hofreisen wurde auch 1750 der Ausbesserung der Wege einige Aufmerksamkeit zugewendet. Der Oberwegs-Inspector Graf Johann Ernst von Herberstein wies in einem Promemoria vom 28. Juni darauf hin, dass die Strassen und Brücken ausgebessert, die Wege in den Städten, Märkten und Dörfern mit Wasser bespritzt werden müssten; alle Herrschaften und Magistrate sollten dazu durch die Kreishauptleute aufgefordert werden.

Der Hof sollte in dem den Grafen Leslie gehörigen Schlosse Oberpettau Wohnung nehmen. Graf Ignaz v. Attems, „Verordneter Feuer Commissarius“ untersuchte im Auftrage der Kaiserin das Schloss, ob es für den Hof geeignet, und hatte vor Allem zu berichten, ob es feuersicher sei. Der Bericht, den er an die Kaiserin schickte, lautete im Ganzen günstig; er hatte im Schlosse einige Reparaturen

angeordnet, den Magistrat der Stadt Pettau versammelt, ihm den Zweck seiner Reise auseinandergesetzt, dann die Häuser visitirt und angeordnet, dass auf allen Dachböden mit Wasser versehene Bottiche aufgestellt würden. Auf seinen Wunsch wurden drei neue Feuerleitern und mehrere Feuerhacken neu angefertigt. Die Stadtbrunnen fand er in bester Ordnung. Da ihm aber schien, fährt Graf Attems in seinem Berichte fort, dass „sowohl der Magistrat, als die eigens aufgestellte zwey bürgerlichen Feuer-Commissarii von der allhier (in Graz) heilsamst emanirten und beobachteten Feuer-Ordnung keinen Begriff haben, so habe ich ihnen die nothwendigsten zu befolgen kommenden Puncta aus solcher extrahiret, dann möglichst *ad locum* adaptiret und sowohl münd- als schriftlich *ad captum* zu geben mich beflissen“. In der Stadt Pettau gab es aber damals mehrere Gebäude, über welche der Magistrat keine Gewalt hatte, so beispielsweise der Freihof des Baron Moscon, und die Klöster der Dominicaner und Minoriten. Diese Gebäude, welche, wie Graf Attems sagte, „dem Magistrate nicht, wohl aber der Feuersgefahr dannoch unterworfen seynd“, habe er nicht untersuchen können, da an die Besitzer dieser Gebäude kein „Intimatum meiner aufhabenden Commission abgeloffen ist.“

Das feuergefährlichste Object in Pettau war ohne Zweifel das Provianthaus mit seinen Magazinen, in denen viele tausende Centner Mehl aufgespeichert lagen, und mit den fünfzehn Backöfen, die in dem Hofe aufgestellt waren. Graf Attems bat die Kaiserin, durch die Regierung verschiedene Vorkehrungen treffen zu lassen.<sup>5)</sup> Seine eigenen Vorschläge waren nicht sehr weitgehend: Ein Constabler sollte aus dem Grazer Zeughause eine Tragspritze nach Pettau schaffen und zu deren Bedienung

<sup>5)</sup> Aus einem Berichte des Kreishauptmannes zwischen Mur und Drau, Grafen Max Sigmund Bendl (?), vom 15. Juni geht hervor, dass die Unternehmer De Vette und Grossrucker angewiesen wurden, im Provianthause bei jedem der 15 Backöfen Feuerrequisiten und ein Fass Wasser in Bereitschaft zu halten. Auch die Klöster wurden verhalten, das Nöthige zu besorgen.

in dieser Stadt bleiben; am Tage vor der Ankunft des Hofes sollten von Graz aus vier Rauchfangkehrergesellen nach Pettau gehen und dort während der Anwesenheit des Hofes in fortwährender Bereitschaft stehen.

Eine wichtige Angelegenheit war natürlich die Verpflegung des Hofes mit den nöthigen Lebensmitteln. Eine Menge von Schriftstücken sind dadurch nöthig geworden. Die Kaiserin selbst hatte angeordnet dafür zu sorgen, dass „bey unserer höchsten Ankhunft zu Neu-Widen genugsamer Vorrath von allen Victualien, an wohlgemästen Oxen-, Lämmer- u. Schoepsenfleisch, gueten Fischen, schönen Karpfen, frischer Butter, Schmalz, Spöckh, Milch, Meel, Grünes, allerhand Feder-Wildbräth, gemäste Capäunl, Huendl und was sonst immer nöthig und unser Controloramtb verlangen wirdet, zu bekhomen seyn möge;“ wenn an etwas Mangel wäre, so sollte gleich „mit eigener Staffeta“ nach Wien berichtet werden, damit „man allenfalls von hieraus Anstalt machen könne.“ Es wurden Jäger nach „der Jnsul Hungarn und Croatien“ abgeschickt, um von dort das nöthige Wild herbeizuschaffen, aber die Beute war viel zu gering. Der sogenannte Hofprofoss Driller wurde angewiesen, „verlässliche Frätschler“ aufzunehmen, welche Geflügel herbeischafften; vor Versorgung des Hofes durften sie nichts an Andere verkaufen. Schwierigkeiten machte natürlich auch die Versorgung des Lagers mit dem nöthigen Fleisch, es wurde mit den Radkersburger Fleischhauern ein Vertrag deswegen abgeschlossen. Sonst war allen Herrschaften und deren Unterthanen gestattet, Lebensmittel und geniessbaren „ohngefrorenen“ Wein an die Soldaten zu verkaufen. Nur solcher Wein durfte nicht verkauft werden, welcher aus den im verflossenen Jahre durch frühzeitig eingetretene Kälte um Pettau und Marburg erfrorenen Trauben erzeugt worden war und der „gefrorene Wein“ genannt wurde. Im Lager herrschte natürlich ein überaus reges Leben; ein Bericht erwähnt, dass es an Marketendern und Bauersleuten, die täglich mit den verschiedensten Esswaaren sich einfanden, durchaus nicht gemangelt habe.

Es waren so ziemlich alle Vorbereitungen getroffen, als der Hof die Reise von Schönbrunn aus antrat. Dies geschah am 3. Juni, früh am Morgen. Die Wagen waren sämmtlich mit sechs Pferden bespannt; es war verlangt, dass „bey jeglichem Wagen ein Postillon an der Stangen durchausfahret, der Bauer aber vorzureithen hat“. Bei Schottwien und Ehrenhausen, wo die Strasse hohe Berge übersteigt, dort über den Semmering, hier über den Pletsch, sollten zwei starke Pferde oder vier Ochsen zur Vorspann für jeden Wagen in Bereitschaft gehalten werden. Ein Wagen führte den „Beichtvater, *medicum et chyrurgum*“, ein Wagen war nothwenig für das „zur Correspondenz mitgehende Postamt“, sieben Wagen hatte das kaiserliche Controlor - Amts - Personale nöthig. Verlangt waren auch ein Postillon, der von einer Station zur andern den Weg wies, sowie zwei Postillone, welche auf den Posthörnern zu blasen hatten.

Der Weg gieng über Traiskirchen, W.-Neustadt, Neunkirchen, Schottwien, Müzzzuschlag, Wartberg oberhalb Krieglach, Neu-Wieden (bei Kapfenberg), wo übernachtet wurde, und am 4. Juli die Reise über Pernegg, Frohnleiten, Tratten oberhalb Peggau, Graz, Kalsdorf, Lebring, Ehrenhausen und St. Johann nach Pettau. In der Begleitung der Majestäten befanden sich die Herzoge Karl von Lothringen und von Sachsen-Hildburghausen.

Es ist natürlich, dass der Empfang in der Hauptstadt Graz ein besonders feierlicher war. <sup>6)</sup> Am Tage der Ankunft d. i. am 4. Juli bliesen zehn Ferdinandeisten schon um 5 Uhr früh Tagrebell. Um zehn Uhr Morgens passirten die Reisenden unter dem Donner der in der Festung und auf allen Bastionen aufgestellten Kanonen und unter dem Geläute aller Glocken die Stadt. Oberhalb der Papiermühle, an der Wiener Linie

<sup>6)</sup> Die folgenden Einzelheiten nach Fyrtag's kurzer Beschreibung von Graz, Ms. im L.-Arch. Vgl. Peinlich im Programm des akad. Gymn. 1871, S. 13. Die Grazer Chronik, abgedr. in den „Steierm. Geschichtsbl.“ III, 95 sagt: *Universitas comparuit tota, studiosi in uniformi militari bellica exercitia uti exercitati milites ad consolationem omnium praestiterunt.*

waren zwei Compagnien des Infanterie-Regiments Sachsen-Hildburghausen aufgestellt, an ihrer Spitze stand der Stadt- und Schloss-Commandant Graf von Hohenems, welcher eine kurze Anrede hielt. Dann kamen die Landstände mit den landschaftlichen Paukern und Trompetern, welche ihre Instrumente wacker zu handhaben wussten. An sie schlossen sich die landesfürstlichen Beamten und das Wechselgericht. Auf dem Lendplatze hatte das Jesuiten-Collegium eine Ehrenpforte errichtet, „auf welcher die aus dem Convict in kaiserliche Livrai gekleideten Studiosen mit Pauken und Trompeten stunden und bei der Ankunft der Majestäten die Entrée anstimmten“. Nach diesen waren auf der linken Seite die Studenten von der dritten bis zur zehnten Schule in Compagnien aufgestellt. Jede Compagnie hatte ihre besondere Uniform, eine Fahne und Musik. „Die Theologie- und Philosophie-Studenten machten die dritte Grenadier-Compagnie aus, welche alle trefflich exercirten. Ihr Oberstwachmeister commandirte zu Pferde. Bei dem Aus- und Einzuge waren auch die Hauptleute beritten. Es war ein grosses Vergnügen zu sehen, wie die Jugend sich sowohl auf das militärische Exercitium verstand und schön montirt war.“ Auf der rechten Seite standen das Jesuiten-Collegium und die Weltgeistlichen, bei der Mariahilfer Kirche die Ordensgeistlichen. Vor dem Murthore, und zwar am rechten Murufer, paradirte eine Compagnie Bürger mit Fahnen und Musik. Das Murthor war verschlossen; vor demselben war der Magistrat aufgestellt, an dessen Spitze der Stadtrichter Modestus Weichelmayer, welcher auf einem Sammtkissen den Thorschlüssel trug, um ihn der Kaiserin zu überreichen, wenn sie etwa in die Stadt einziehen wollte. Dies geschah nicht, denn die Mittagstafel sollte in Ehrenhausen gehalten werden; daher gieng die Reise weiter, zunächst durch die Griesgasse, wo die Zünfte standen. Gegen die Karlau hin waren die Leute aus dem Armenhause und den Spitalern versammelt; dann folgten die Waisenkinder. In der Nähe des Schlosses Karlau waren sieben Pyramiden errichtet, hinter denen die Schulkinder in Schäferkleidern „para-

dirten und mit Gebet und Vivatgeschrei den Allerdurchlauchtigsten Personen aufwarteten.“ Zuletzt, unterhalb der Karlau paradirten zwei Compagnien Bürger, welche eine dreifache Decharge abgaben.

Wie schon bemerkt, haben wir über den Aufenthalt in Pettau keinen Bericht. Es lässt sich daher nicht sagen, ob die Kaiserin mit dem Commandanten Feldmarschalllieutenant Freih. K. G. v. Keubl, mit der Haltung der Officiere, mit den Fortschritten der Mannschaft zufrieden gewesen ist. Zwei Tage hielt sich der Hof im Lager auf. Der Empfang in Graz auf der Rückreise am 7. Juli fand in derselben Weise statt. Nur hatten die Jesuiten auf der Lend neben der früheren Siegespforte noch eine zweite mit Trophäen errichtet. „Auf der einen Spitze der Trophäen war Kaiser Franz I. zu Pferd mit dem Commandostabe dargestellt, auf der anderen Seite die Kaiserin Maria Theresia ebenfalls zu Pferde ein Schwert schwingend und in der Mitte der Kronprinz Josef, auch zu Pferde“. Die Majestäten, sagt Fyrtag, sahen alles mit gnädigsten Augen an und bezeugten ein allergnädigstes Vergnügen darüber.“

In den Reisedispositionen war insofern eine Aenderung eingetreten, als auf der Rückreise nicht im Schlosse Neu-Wieden, sondern in der Grazer Burg übernachtet wurde.<sup>7)</sup> Die Kaiserin hatte an dem militärischen Aufzüge der Studierenden eine solche Freude, dass sie deren Officiere in die Burg berief und zum Handkusse zuließ.

### Zweite Reise im Jahre 1765.

Fünfzehn Jahre später (1765) kam die Kaiserin das zweite und letzte Mal nach Steiermark. Die Ursache dieser Reise war eine ganz andere, als der früheren: es sollte nämlich damals in Innsbruck die Vermählung des Erzherzogs

<sup>7)</sup> Grazer Chronik in d. „St Geschichtsbl.“ III, 95: . . . *qui apparatus majori cum consolatione in reditu suarum Majestatum repetitus, quam consolationem maxime augebat pernoctatio Graecii praefatarum Majestatum.*

Leopold mit der Infantin Maria Luisa, zweiten Tochter des Königs von Spanien, gefeiert werden und der Hof gedachte die Reise nach der Hauptstadt Tirols über Steiermark zu machen.<sup>8)</sup> Es ist eigenthümlich, dass gerade Innsbruck zu dieser Feierlichkeit ausersehen wurde. Die Minister waren für Graz oder Mailand eingetreten, aber Maria Theresia hatte sich für Innsbruck entschieden, und sie wich von einem Gedanken, den sie einmal gefasst, nicht leicht wieder ab. Man sagte, sie wolle bei Gelegenheit dieser Reise noch einmal das Kloster Hall sehen, in welchem mehrere Mitglieder des Herrscherhauses ihre letzte Ruhestätte gefunden; ja es gieng die Rede, die Kaiserin selbst wolle sich dorthin zurückziehen, falls ihr Gemahl vor ihr aus dem Leben scheiden sollte. Wie nahe dieses Ereigniss vor, davon hatte man aber damals freilich keine Ahnung. Schon im Laufe des J. 1764 wurden bezüglich der Hochzeitsfeierlichkeiten Berathungen gepflogen, die Prinzessin war schon im Februar zu Madrid dem Gesandten, Grafen von Rosenberg, als Stellvertreter des Bräutigams angetraut worden. Erzherzog Leopold war am 5. Mai 1747 geboren, somit 1765 erst achtzehn Jahre alt; der Kaiser übertrug ihm sein Erbland Toscana für sich und seine Nachkommen als einer Secundogenitur, der Erstgeborene, Erzherzog Josef, leistete im Jänner 1765 Verzicht darauf.

Bevor wir den Verlauf dieser Reise weiter verfolgen ist es nothwendig, einige Worte der sogenannten „Schatz-Kunst- und Rüstkammer“ in der Burg zu Graz zu widmen.<sup>9)</sup>

Die Entstehung dieser Sammlung geht bis in die Tage des Kaisers Ferdinand I. zurück. Dieser überwies nämlich einen Theil seiner reichen Sammlungen seinem Sohne Karl, welcher bei der Ländertheilung mit Innerösterreich bedacht

<sup>8)</sup> Arneth VII, 143; Ad Wolf Aus dem Hofleben Maria Theresia's 250.

<sup>9)</sup> Näheres über diese Sammlung ist erst in den letzten Jahren bekannt geworden. Vgl. J. Wastlers Abhandlung: „Zur Geschichte der Schatz-, Kunst- u. Rüstkammer in der k. k. Burg zu Grätz“ in den Mitth. der Cent.-Comm. Neue Folge V, VI, VII.

worden. Dieser Theil bildete den Grundstock einer neuen, grösseren Sammlung, die in einigen Localitäten der Grazer Burg untergebracht war. Erzherzog Karl II. hatte für Kunst einen regen Sinn und sammelte eifrig, ebenso seine Gemahlin, die baierische Maria, welche beispielsweise 1585 jährlich 3000 fl. zum Ankauf von Kunstsachen bestimmte, und in verschiedenen Ländern Halsbänder, Ketten, Perlen-schnüre, Rosenkränze, Gebetbücher, Teppiche, Majolicageschirre, verschiedene Zeuge u. dgl. erwerben liess. Aus dem Jahre 1668 ist ein Inventar vorhanden, welches die Bedeutung der Sammlung genau erkennen lässt: es waren an Majolica-geschirren allein 1900 Stück vorhanden, dann viele Prachtstoffe in Seide, Atlas, Goldbrokat, zahllose Kirchenparamente u. dgl. Von da an aber wurde die Sammlung immer kleiner, bis sie, eben im Jahre der zweiten Anwesenheit Maria Theresias in Steiermark, ganz verschwand.

Am 29. September 1764 gab der Cabinäts-Secretär der Kaiserin, v. Püchler, dem Gubernial-Präsidenten in Graz, Grafen Max von Wildenstein den für das Schicksal der Grazer Schatz-, Kunst- und Rüstkammer entscheidenden Auftrag: es sollte ein Theil derselben nach Wien geschickt, ein zweiter Theil an das Grazer Zeughaus abgegeben werden, darunter „völlig verrostete Kugelrohr und Säbel, wurmstichige Schäfte, zusammengedorrte und vermoderte Patrontaschen“; ein dritter Theil sollte vertheilt, der Rest endlich aufbewahrt werden. Dadurch, heisst es weiter, werde in der Burg Platz für den Hof werden, der im folgenden Jahre nach Graz zu kommen und sich hier einige Zeit aufzuhalten gedenke.

Diese Zerstückelung wurde vorgenommen; aber erst am 19. Juni 1765 erfolgte die Absendung der für Wien ausgesuchten Stücke in 19 Truhen und Kisten. Vorher schon, im November 1764 hatte Graf Wildenstein nach Wien berichtet, die Zimmer in der Burg würden nun zwar leer werden, es wären aber keine Möbel darin, wesshalb es besser wäre, wenn der Hof im Schlosse Eggenberg Wohnung zu nehmen sich entschliesse. Dies ist nachher auch geschehen.

Seit dem April 1765 war die Reise des Hofes gesichert, und nun entwickelte das Gubernium eine lebhafte Thätigkeit, um den Empfang im Lande zu einem würdigen zu gestalten. Am 2. Mai fand in der Wohnung des Grafen Max von Wildenstein eine Berathung statt, an welcher von Seite des Guberniums Graf Cajetan Sauer, Ferdinand Josef von Thinnfeld, von Seite der innerösterreichischen Regierung Karl Thomas Graf Breuner, Baron Egk, der Kreishauptmann Graf Suardi u. a., von Seite des Militär-Commandos der General-Feldzeugmeister Freiherr von Andlau, der Oberkriegscommissär von Milburg, von den Ständen die Grafen Leopold von Herberstein und Rindsmaul, endlich vom Magistrate der Bürgermeister Antauer und Sindicus Renzenberg theilnahmen. Gegenstand der Berathung waren die Vorkehrungen für den Empfang des Hofes. Die Versammlung gelangte zu folgenden Beschlüssen: Das Militär wird auf dem Glacis vom Graben bis zum eisernen Thore aufgestellt; der Magistrat hat in corpore, mit Mantelkleidern angethan, bei dem Eisernen Thore zu stehen, wird dort der Kaiserin den Schlüssel der Stadt übergeben, und „sich Ihro k. k. Majestät allersubmissesst zu Fuessen legen.“ Vom Eisernen Thore durch die Herrengasse, auf dem Hauptplatze und durch die Murgasse haben bewaffnete Bürger Spalier zu machen, die Landschaft beim Landhause zu paradiren. Die landesfürstlichen Beamten haben in Eggenberg zugleich mit dem Universitätssenate ihre Devotion zu bezeugen.

Da die Kaiserin den Wunsch geäussert, die Bevölkerung möge sich nicht übertriebene Ausgaben machen, sollte die Errichtung von Triumphporten, die Parade der Studenten, Schulen und Zünfte unterbleiben. Von der Stadt bis nach Eggenberg soll ein Militärpiquet aufgestellt werden.

Sehr wichtig war die Frage der Beleuchtung der Stadt, welche auch in der genannten Versammlung zur Sprache kam. Es handelte sich aber nicht um eine aussergewöhnliche, prunkvolle Beleuchtung der Häuser, wie wir sie heutzutage bei feierlichen Gelegenheiten zu veranstalten gewohnt sind, sondern um die gewöhnliche Strassenbeleuchtung durch etliche hundert

Laternen, welcher die Stadt bisher entbehrte. Die Versammlung meinte, der Magistrat solle die Strassenbeleuchtung durchführen, nachher die Kosten repartiren und von den einzelnen Einwohnern einfordern; auch sprach sie die Hoffnung aus, es werde sich ein Fond finden lassen, mittels dessen sich die immerwährende Beleuchtung durchführen liesse. Eine ebenso wichtige Frage war die Pflasterung der Strassen in der Stadt, durch welche der Hof seinen Weg nehmen musste. Diese scheinen sich damals in einem ziemlich verwahrlosten Zustande befunden zu haben. Der Magistrat zeigte sich geneigt, die Stadt und die Murvorstadt neu pflastern zu lassen. Von dem Ecke des deutschen Hauses bis zur Burg und von da bis zum Hause des Grafen Ludwig von Dietrichstein hatte früher das Vicedomamt die Pflasterung bestritten; da aber die betreffenden Einkünfte nunmehr die Bancal-Administration<sup>10)</sup> bezog, so wäre diese zur Pflasterung zu verhalten gewesen. Aber sie scheute die Ausgaben, und deshalb übernahm der Magistrat auch die Ausbesserung dieses Weges.

Anfangs war in Wien bestimmt worden, dass die Reise des Hofes von der Weinzettelbrücke über St. Gotthard, durch den Graben, um die Schanzen herum zum Eisernen Thore in die Stadt, dann durch das Murthor nach Eggenberg gehen sollte, und demgemäss waren auch die erwähnten Anordnungen getroffen worden. Dies wurde aber später abgeändert, und nahm der Hof den Weg über die Weinzettelbrücke, den Lendplatz und durch die Murvorstadt nach Eggenberg.

Auch die Landstrassen waren, wie wir aus einer Mittheilung des obersten Kanzlers Grafen Rudolf Chotek ersehen, in einem traurigen Zustande; manche Strassen in Steiermark und Kärnten, schrieb Chotek, sollen ganz unpracticabel sein, und er forderte energisch deren Ausbesserung. Daher wurden die Kreishauptleute aufgefordert, den Strassen ihr Hauptaugenmerk zuzuwenden. Aber obgleich dies geschah, giengen die Arbeiten doch nirgends vorwärts. Der Kreishaupt-

<sup>10)</sup> Dieses Amt verwaltete die Accise und Mauten.

mann von Judenburg, Graf Zehentner hatte alle Städte und Märkte seines Kreises, durch welche die Reise gehen sollte, aufgefordert, die Strassen ordentlich zu pflastern; aber die Magistrate von Unzmarkt, Judenburg, Knittelfeld und Neumarkt erklärten, dies wegen der grossen Kosten nicht thun zu können. Anderwärts erwiesen sich die zur Robot herangezogenen Bauern bei den Strassenarbeiten nicht sehr eifrig; dann trat langwährendes Regenwetter ein, welches die Arbeit hemmte. Am geplagtesten war wohl der Kreishauptmann von Bruck, Anton Franz Edler von Phillipitsch, aus dessen Bericht vom 24. Juni hervorgeht, dass die Strassen im Mürzthale und um Leoben damals noch unbrauchbar waren. Jetzt freilich, meldete er, werde mit Eifer gearbeitet, da „nach dem lateinischen Sprüchwort nun mehro der Hannibal vorhanden.“ Aber er musste doch hinzufügen: „Der beste Wegmacher wird Gott der Herr sein, denn der Menschen Händt bewercken es schwärlich.“

Noch manche andere Sorge drückte damals die Behörden, so beispielsweise auch die Aufbringung der nöthigen Pferde. Die Reise des Hofes gieng zuerst von Wien nach Graz, dann von hier nach Leoben zurück und über Judenburg nach Klagenfurt. Der Hof kam aber in zwei Abtheilungen: zuerst die Kaiserin, und am folgenden Tage Herzog Karl von Lothringen mit seiner Schwester Charlotte. Am ersten Tage mussten an jeder Station 450, am zweiten Tage 350 Pferde in Bereitschaft stehen. Die beiden Abtheilungen vereinten sich in Graz und reisten zusammen weiter, und für diese Reise von der Hauptstadt Steiermarks an waren nach der Anordnung des obersten Kanzlers 700 Pferde nothwendig, eine Zahl, die nicht an jeder Station leicht zusammenzubringen war. Es ist nicht uninteressant, von einigen statistischen Daten aus der damaligen Zeit Kenntniss zu nehmen. Der Brucker-Kreis brauchte bei den Stationen Mürzzuschlag, Krieglach, Mürzhofen, Bruck und Röthelstein je 450, zusammen also 2.250 Pferde, Der Kreishauptmann brachte aber nur 1137 zusammen; man konnte aber auf die 155 Pferde der Herrschaft Gallen-

stein, welche fortwährend bei der Eisenerzer Hauptgewerkschaft in Verwendung standen und nicht entbehrt werden konnten, nicht rechnen, so dass also nur 982 Stück vorhanden waren. Die übrigen mussten aus dem Grazer Kreise herangezogen werden.

Eine andere Sorge betraf das Ceremoniell, gegen das man nicht verstossen wollte. Bezüglich der Kleider, in denen die Damen in Graz vor der Kaiserin erscheinen sollten, „von denen die wenigsten mit Hof- und Appartement-Kleidern versehen“ versicherte Graf von Wildenstein den Grafen Chotek, dass ihm „Ihro Majestät *partialiter* zu erkennen gegeben, dass selbe zu Anziehung derley Hofkleider nicht verbunden, sondern ihnen frei gelassen seye, wie sie erscheinen wollen.“ Auf die Anfrage, wie die lothringischen Herrschaften empfangen werden sollten, erfolgte von dem obersten Kanzler die Antwort, diesen müsste auch eine Deputation entgegengeschickt werden, jedoch „eine etwas mindere, als jene für ihre Majestäten“; überhaupt müsste der Empfang des Herzogs Karl und seiner Schwester etwas weniger feierlich sein; Kanonen sollten nicht gelöst werden.

Mit den Anträgen, welche bezüglich der Empfangsfeierlichkeiten von Graz aus in Wien gemacht wurden, war man am Hofe im Grossen und Ganzen einverstanden. Ausdrücklich wurde nur die Armirung und Parade der Studenten verboten. Der Besuch des Grazer Münzamt ward abgelehnt. Die Beamten des Münzamt, welches sich damals im Sack befand, hatten nämlich gewünscht, dass die Kaiserin das Amt besichtige, in „welchem Falle das Amtszimmer, die Rolliertube und der Prägsaal gesäubert und geweiht werden müssten.“ Auch wünschte das Münzamt, dass eine auf die Anwesenheit der Monarchin bezügliche Münze, und zwar in Gegenwart der Kaiserin selbst, geprägt werde. Ferner hatten die erwähnten Beamten angesucht, dass zu Peggau, wo viele Bergwerke waren, die Knappen unter Anführung des Oberbergrichters, in ihren Uniformen und versehen mit den Grubenlichtern einen Aufzug veranstalten dürften. Die Kaiserin lehnte aber am 30. April dies Alles ab: man möge sich,

erklärte sie, keine Unkosten machen. Der Reinigung der Localitäten, — es klingt fast ironisch — stehe aber kein Hinderniss entgegen. Sie meinte, dass „so viel die Ausweiss- und Säuberung des daselbstigen Münzamt anlangt, hierwegen einiger Anstand nicht obwalte, sondern vielmehr erforderlich seye, hierbey auf die Erhaltung einer jeweiligen Reinlichkeit gute Sorgfalt zu tragen.“

Am 4. Juli 1765 erfolgte die Abreise von Wien. Bei der ersten Abtheilung befanden sich die Majestäten, der römische König Josef, Erzherzog Leopold, die zwei ältesten Erzherzoginnen Maria Anna und Marie Christine, und in deren Begleitung die zwei Obersthofmeisterinnen Salmour und Vasquez, sowie die Fürstin Khevenhüller; die Grafen Khevenhüller, von Auersperg, von Turn, Schafgotsch und von Goës, die letzteren zwei die Kämmerer der Erzherzoge Josef und Leopold. Die zweite Reiseabtheilung ward gebildet von den Prinzen Karl von Lothringen und seiner Schwester Charlotte, der Obersthofmeisterin Lenoncourt, dem Obersthofmeister Ogara, der verwitweten Fürstin Eszterhazy und dem Grafen von St. Julien, der den Reisemarschall machte.<sup>11)</sup>

Die Kaiserin war am 3. Juli von Schönbrunn nach Wien gekommen, um von den zurückbleibenden Kindern Abschied zu nehmen; am Tage der Abreise hörte die Reisegesellschaft um halb fünf Uhr Früh eine Messe bei St. Stefan. Militär bildete Spalier, das Volk war in Menge herbeigeströmt, die abreisende Monarchin noch einmal zu sehen, nur langsam bewegten sich die Wagen vorwärts, erst um 7 Uhr passirten sie die Linie. Der Weg war derselbe wie 1750. Ein längerer Aufenthalt wurde nur in Mürzzuschlag gemacht, wo ein zweites Frühstück mit Forellen genommen wurde, die ein Lieblingsgericht des Kaisers waren.

An der Grenze des Herzogthums war die Gesellschaft unter Andern von den Grafen Rindsmal und Breuner, sowie von dem Propste von Pöllau begrüsst worden. Eigentlich hätte

<sup>11)</sup> Wolf Hofleben, 253.

der Landeshauptmann Graf Leopold von Herberstein an der Spitze dieser Begrüßungsdeputation stehen sollen, aber er hatte erklärt, dass er als Besitzer des Schlosses Eggenberg immer im Schlosse bleiben müsse, um alle Anordnungen zu überwachen. Das Schloss hatte ihm seine Frau, die Letzte aus dem Hause Eggenberg, in die Ehe mitgebracht; sie war früher schon zweimal verheiratet gewesen, dann hatte sie, obgleich schon 50 Jahre alt und krank, dem jungen Grafen von Herberstein ihre Hand gereicht. Dieser musste nun erklären, dass er „ebensowenig Ihrer Majestät seine Gräfin zu Füßen zu legen vermögte, als welche, wie sehr es auch beyderseitige, allerunthänigste Devotion und Pflicht mit sich brächte, auch selbst zu Eggenberg, da selbe wegen ihrer gebrechlichen Leibsconstitution nicht zu stehen im Stande ist, dem allerunterthänigsten Empfang sich, obschon mit innerster Bedauerniss nothgedrungen werde enteussern müssen.“ Sie blieb nachher auch während der Anwesenheit des Hofes immer zurückgezogen, während ihr Gemahl die Honneurs machte.

Noch am 4. Juli abends um neun Uhr kam die Reisegesellschaft in Eggenberg an. Trotz dieser späten Stunde wurden noch die ersten Beamten, der Präsident des Guberniums, Graf von Wildenstein, und der Präsident der innerösterreichischen Regierung, Graf Karl Thomas Breuner, empfangen. Am andern Tage Früh erfolgte der Einzug in die Stadt. Die Majestäten hörten eine Messe und gaben dann Audienzen für den hohen Adel und die Chefs der Aemter. Die Studenten und Professoren bildeten in der Herrengasse Spalier, aber, wie verlangt worden war, nicht armirt und ohne geordnete Aufstellung. Es ist natürlich, dass sich die Gemüther der Bewohner in besonderer Erregung befanden; bei den Studenten äusserte sich dieselbe dadurch, dass, solange der kaiserliche Hof anwesend war, also bis zum 9. Juli, Niemand die Schule besuchte, obgleich diese Tage nicht als Ferialtage bezeichnet worden waren und das übliche Zeichen mit der Glocke gegeben wurde.<sup>12)</sup>

<sup>12)</sup> Peinlich im Programm des k. k. I. Staats-Gymnasiums in Graz 1871, Seite 64.

Während des Tages verweilte der Hof gewöhnlich in der Stadt, Abends war Gesellschaft im Eggenberger Garten. Einmal besuchte die Kaiserin die Kirche zu Maria-Hilf; auch sämtliche Nonnenklöster erfreuten sich ihres Besuches. Am Sonntag den 7. Juli wohnte sie mit dem ganzen Hofstaate dem Hochamte und einer Predigt in der Jesuitenkirche bei, worauf sie sich in das erzherzogliche Convict begab. Die Zöglinge, meist junge Adelige, führten ein kurzes Drama, eine Art Schäferspiel auf, von dem ein Berichterstatter<sup>13)</sup> sagt, es sei sehr schlecht ausgefallen und hätte Alle gelangweilt. Am andern Tage, um halb fünf Uhr Nachmittags wurde im Universitätstheater von den Studenten ein Festschauspiel aufgeführt, zu welchem aber weder der Kaiser noch die Kaiserin erschien. Dagegen nahmen der römische König Joseph, sein Bruder Erzherzog Leopold und der gesammte Adel daran Theil. Das Stück durfte nach einem Hofbefehle nicht über eine Stunde dauern; es war betitelt „*Clodoaldus adventu Caroli Magni felix*.“ Die Musik dazu hatte der Theologe des dritten Jahres, Magister Holzinger, componirt, um die Ausstattung, welche als glänzend bezeichnet wird, hatte sich ein anderer Theologe, M. Grueber, verdient gemacht. Es heisst, dass das Stück sehr gut ausfiel und Alle befriedigte.

Eines anderen Abends war im Landhaussale Ball und Redoute, zu welcher die Mitglieder des Hofes im Domino erschienen. Es wird ferner hervorgehoben, dass einige adelige Familien die Ehre genossen, die kaiserliche Familie bei sich zu sehen. So besuchte einmal der Kaiser in Begleitung Auerspergs und Khevenhüllers die Gräfin Gundacker Wurmbrand, eine geistreiche Dame, welche sich in einer Vorstadt, in einem grossen Garten, in welchem sie die prächtigsten, geschmackvollsten Anlagen angelegt, ein behagliches Heim geschaffen hatte.<sup>14)</sup>

<sup>13)</sup> Nämlich Fürst Josef Khevenhüller, auf dessen Memoiren das schon erwähnte Buch Wolfs: Aus dem Hofleben Maria Theresias beruht.

<sup>14)</sup> Der spätere Merschein-Garten in Geidorf, der jetzt durch die Häuser der Heinrich-, Mozart- und Goethegasse verbannt ist. Das alte herrschaftliche Wohnhaus ist aber noch erhalten.

In das Unterhaltungsprogramm war auch eine Hirschjagd in den Wäldern um Toblbad aufgenommen worden. Den Bauern von Hauzendorf, Premstätten, Bierbaum, Wundschuh und andern Dörfern wurde daher verboten, vom 5. bis 8. Juli Vieh in die Wälder zu treiben; auch wurden sie aufgefordert, zur Jagdrobot bereit zu sein, wenn der Forstmeister von Schuppe sie rufen sollte. Doch hat diese Jagd nicht stattgefunden.

Am 8. Juli wurde der Grazer Schatzkammer oder vielmehr dem Reste derselben ein Besuch abgestattet. Sie war ja, wie bereits erwähnt, schon sehr stark gelichtet. Die Kaiserin suchte selbst noch Einiges aus, das nach Wien geschickt werden sollte, darunter verschiedene Geschirre, „besonders gewachsene“ Hirschgeweihe und indianische Alterthümer. Dann erlaubte die Monarchin ihrem Gefolge, von dem Reste einige Kleinigkeiten mitzunehmen, was auch geschah. Aber noch immer war Manches vorhanden. Da erhielt der Gubernial-Präsident am Tage darauf den Befehl, den Rest zu verschenken, und zwar sollten die Burggräfin und Amtsverwalterin von Eder, sowie die Gubernialsecretäre von Eitlberg und von Wolffgeil im gleichen Masse theilhaft werden. Jetzt blieb nur noch übrig, was Niemand mehr mochte; das waren 42 messingene Handfeuerspritzen, alte Acten und der steirische Herzogshut. Auf dieses letztgenannte Alterthum hatte man so wenig Sorgfalt verwendet, dass man es im Jahre 1728, als Kaiser Karl VI. in Graz anwesend war, trotz aller Mühe nicht hatte auffinden können. Jetzt, im Jahre 1765, wurde man des Hutes doch habhaft; er fand sich „unvermuthet in einem verborgenen Orte ganz abgenutzt“ vor. Er wurde „aus sonderbarer Gnade zu Grätz gelassen und mit acht kostbarsten Perlen von Maria Theresien gezieret“. <sup>15)</sup> Nachher ward er an die Landschaft abgeliefert, welche ihn noch verwahrt. <sup>16)</sup>

<sup>15)</sup> So berichtet A. J. Caesar in der Beschreibung der k. k. Hauptstadt Grätz. I., 116; II., 44.

<sup>16)</sup> Die Zeit Maria Theresia's und Josef's II., hatte bekanntlich weder für alte Herzogshüte, noch für Alterthümer überhaupt grosses Interesse. Die Reste der grossartigen Sammlung Kaiser Rudolf's II.

Die Abreise von Graz erfolgte am 9. Juli vormittags. Auch in Leoben, welche Stadt zunächst besucht werden sollte, waren natürlich die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden. Das Brucker Kreisamt hatte schon im Mai den Leobner Magistrat aufgefordert, das Stadtpflaster auszubessern, die Löcher und Gruben mit Steinen gut auszufüllen; besondere Aufmerksamkeit sollte dem Wege gewidmet werden, der vom Stadtplatze zur Jesuitenkirche führte, damit „die allerhöchsten Herrschaften gemächlich sich in das Gotteshaus erheben könnten.“ Für den Hof waren nämlich fünf auf dem Marktplatze stehende Häuser eingerichtet worden, sie hiessen damals: das Hackl Haus, in dessen erstem Stock die Kaiserin wohnte, während der zweite Stock für den Kaiser und den Erzherzog Leopold bestimmt war; das Zechnerische Haus, welches die Erzherzogin Maria Christina bewohnte; endlich das Mazlische, Kuntschakische und Rendliche Haus, in welchen die übrigen Herrschaften wohnten.

Das Kreisamt hatte auch angeordnet, dass vor den bezeichneten fünf Häusern sechs hölzerne Schilderhäuschen aufgestellt werden sollten; vor dem Hackl'schen aber hätten zwei zu stehen. Ferner sollten an den Häusern um das Hoflager blecherne Laternen angebracht und „solche mit den mit Fetten oder anderen brennenden Materien gefüllten ernen Tögerln unterhalten werden.“ Diese Laternen sollten jeden Abend zur Gebetszeit angezündet werden, doch müssten die Bürger Feuerwache halten; den Fleischern, Bäckern und Wirthen wurde eingeschärft, sich mit Vorräthen von Ess- und Trinkwaaren zu versehen.

Die Finanzen der Stadt Leoben scheinen aber damals nicht im besten Zustande gewesen zu sein; der Brucker Kreishauptmann ersuchte am 9. Mai das Gubernium, der Stadt

zu Prag wurden als sich 1756 die Preussen der Stadt näherten, in den Kellern der Burg geborgen, und kamen erst 1782, verstümmelt und zerbrochen, wieder zum Vorschein. Damals fand man unter ihnen auch den „Herzogshut Přemysl's“, welchen das geistreiche Inventar als „alte Mütze“ bezeichnete.

„bey seiner dermahligen Pfändung“ wenigstens 4 bis 500 Gulden zu erwirken. Die Landschaft bewilligte nachher in der That 500 fl., welche der Verwalter der Herrschaft Massenberg, Bochnigg, auszahlen sollte; aber diese Auszahlung liess lange auf sich warten. Was die Stadt, so berichten der Bürgermeister (Franz Jordan), Richter und Rath der landesfürstlichen Stadt Leoben im Juni an das Gubernium, aus Anlass der Hofreise leisten soll, koste mindestens 2000 Gulden, daher möge dass Gubernium anordnen, dass die bewilligten 500 Gulden endlich ausgezahlt werden; die übrigen 1500 Gulden aber könnten auf die anderen Städte und Märkte repartirt werden, die von der Hofreise nicht „betroffen werden“; Bürgermeister, Richter und Rath hofften sehr auf diese Unterstützung, da „der gemeinen Stadt bei vorseyender Pfändung die *cassa civica* entzogen, wordurch nicht nur allein der ganze Credit aufgehöret, sondern bereits alle Kräfte derley kostbare Unternehmungen vorzunehmen und aus eigenen Säckeln zu bestreiten, be-  
nommen worden.“

Was unter solchen Verhältnissen geschehen konnte, geschah, und der Hof war hernach mit dem Aufenthalte in Leoben sehr zufrieden. Die Ankunft erfolgte am 9. Juli abends. Die Reisenden wurden vor der Stadt von dem Oberkammergrafen von Kofflern an der Spitze von etwa 250 Bergknappen aus Eisenerz und Vordernberg begrüsst, welche in ihrer schönsten Uniform ausgerückt waren. Vor dem Stadthore stand der Magistrat in schwarzer Kleidung und mit einem „doppelten Trompeterchor“. Die Bürgerschaft paradirte in den Strassen.

Zum Vergnügen der Gäste sollten zwei Jagden veranstaltet werden: eine bei Seitz in der Nähe von Kammern, die zweite auf dem Reiting. Die erste fand nicht statt, die zweite wurde am 10. Juli mindestens versucht. Kaiser Franz I. war in den obersteierischen Bergen kein Fremdling mehr; im August des Jahres 1747 hatte er sich einige Tage in Wildalpen aufgehalten, um den Jagdvergnügungen zu huldigen; in seiner Begleitung waren damals die Prinzen Karl von Lothringen, von

Hildhurghausen, Fürst von Auersperg u. A. Geschossen wurden damals 96 Gemen, gefangen sechs<sup>17)</sup>. Für die Jagd auf dem Reiting im Jahre 1765 hatte Karl Thomas Graf Breuner ein eigenes Promemoria ausgearbeitet, und in Eggenberg den Kaiser zu dieser Jagd eingeladen; sein Vater Karl Adam Reichsgraf Breuner, Freiherr zu Stübing, Fladnitz, Rabenstein war u. A. auch der Herr der Herrschaft Ernau, in welcher der Reiting lag. Nach seinem Plane sollten die umliegenden Herrschaften zusammen 2500 Treiber stellen: auf das Stift Admont entfielen 600, auf Göss und Seckau je 300, auf die Propsteien Aflenz und Maria-Zell je 400, auf die Herrschaft Massenberg 100 u. s. w. Diese Treiber sollten gute Fussgänger sein, ein gutes Gehör haben, und roth oder grün gekleidet und mit „Rätschen“ und Steigeisen versehen, schon am 5. Juli zu Mautern sich bei dem Verwalter und Jägermeister der Herrschaft Ernau, Christoph von Peball, einfinden. Sie trieben dann mehrere hundert Gemen auf dem Reiting zusammen, und des Nachts zündeten sie auf den umliegenden Höhen grosse Feuer an, um das Entweichen der flüchtigen Thiere zu verhindern.

Aber nicht alle aufgeforderten Herrschaften waren geneigt oder im Stande, die verlangte Zahl von Treibern zu stellen. Die drei stiftisch Lambrecht'schen Herrschaften Maria-Zell, Aflenz und Veitsch, sowie Stift Neuberg erklärten schriftlich, keinen Treiber zu stellen. Auf das Circulandum, welches der Kreisbote herumtrug, schrieb der Aflenzer Hofschreiber Halben- dienst: Wird nichts gestellt. Der Administrator Moser von Veitsch schrieb darauf, er könne höchstens zehn- bis zwölf-jährige Halterbuben schicken.

Dieser hier und dort sichtbare Unwille hätte die Jagd sicher nicht gestört; wohl aber that dies das Wetter. Der 10. Juli war kein freundlicher Tag, aber man hoffte, dass es sich ausheitern werde. Die Herren ritten den Reiting hinauf, die Damen liessen sich tragen, aber Regen und Sturm wurden

<sup>17)</sup> Wichner, Admont, IV 364.

heftiger, so dass die Jagdgesellschaft umkehren musste; um 4 Uhr Nachmittags traf sie wieder in Leoben ein. Trotzdem war sie mit der Beute zufrieden: der Kaiser, seine zwei Söhne und Auersperg hatten etwa fünfzig Gemsen auf die Decke gestreckt<sup>18)</sup>. Erst Abends heiterte sich der Himmel aus, so dass es möglich wurde, den Tanz, welchen die Bergknappen aufführten, im Freien anzusehen. Aber er machte keinen guten Eindruck: man fand, dass er eher einem Leichenbegängnisse oder einem Todtentanz, als einem fröhlichen Feste gleichsehe<sup>19)</sup>.

Damit waren die Vergnügungen erschöpft, welche Leoben zu bieten vermochte; daher wurde am folgenden Tage, dem 11. Juli, die Reise über Kraubat, Knittelfeld, Judenburg, St. Georgen, Schloss Schrattenberg und Einöd bei Friesach fortgesetzt; am Abende desselben Tages kamen die Reisenden in Klagenfurt an.

Graf Chotek konnte am 18. Juli nach Graz melden, dass die Kaiserin mit ihrem Aufenthalte in Steiermark sehr zufrieden war.

Der römische König Josef hatte die Absicht von Klagenfurt aus, aber auf der Rückfahrt des Hofes, eine Reise in das Küstenland zum Besuche der Kammergüter zu machen. In Graz wurde eine Art Reiseplan entworfen, eine Zusammenstellung der Sehenswürdigkeiten in den einzelnen Orten und dem obersten Kanzleramte nach Wien gesendet. Graf Chotek hatte erklärt, der römische König verlange kein Gepränge; es handle sich darum, „diesem lebhaften Herrn Unterhaltung und Bewegung zu verschaffen“. Dieser Reiseplan rath die Besichtigung des Laibacher Morastes, des Bergwerks zu Idria, der Höhle zu Adelsberg an, führt die Merkwürdigkeiten Triests an, erwähnt das Gestüt Lipiza, die grosse Zuckersiederei in Fiume, den Gnadenort Tersato im Gebiete von Buccari, den Zirknitzer See und schlägt vor, dass der römische König dann den Weg über Pettau, Marburg und Graz nehme, von wo die gut eingerichtete Messingfabrik zu Frauenthal besucht

<sup>18)</sup> Arneth, Maria Theresia, VII 146.

<sup>19)</sup> Wolf, Hofleben 255.

zu werden verdiente. Dann könnte die Reise über Bruck, Leoben, Eisenerz, Aussee und Gmunden nach Steyr gehen, an welchen sämmtlichen Orten sich Sehenswerthes finde.

Aber es kam zu dieser Reise nicht; die Ursache war, der erschütternde Vorfal in Innsbruck, der alle weiteren Pläne unausgeführt liess.

Der Hof war am 15. Juli in der Hauptstadt Tirols angekommen. Während der grossen Festlichkeiten, die da veranstaltet wurden, am 18. August, starb daselbst plötzlich Kaiser Franz. Es ist natürlich, dass dadurch alle Reisepläne eine Aenderung erlitten.

Mit der zweiten Reise der Kaiserin nach Steiermark hängt, wie schon erwähnt, eine locale Grazer Angelegenheit, die Stadtbeleuchtung, zusammen, die hier in wenigen Worten berührt werden soll.

Es ist schon gesagt worden, dass die Stadt vor 1765 der regelmässigen Strassenbeleuchtung entbehrte. Der matte Schein des Spanes, der Talg- oder Wachskerze, der Oellampe, welcher sich durch die Fenster der Bürgerhäuser auf die Strassen verirrt, war nicht im Stande, dem späten Wanderer den Weg zu beleuchten, und wer den Heimweg erst antrat, nachdem diese spärliche Lichtquelle erstorben war, musste sich auf die Leuchtkraft des Oellämpchens in seiner Handlaterne wohl verlassen können. Wir, die wir heutzutage kaum mehr mit dem Gaslichte zufrieden sind, können uns nur schwer einen Begriff machen von der Gassenfinsterniss, die damals in Graz herrschte. Wir können uns aber auch keine Vorstellung von den Sorgen des Magistrates machen, der die dauernde Strassenbeleuchtung gerne eingeführt hätte, aber nicht wusste, wie die Summe von 2000 Gulden, welche nach seiner Berechnung 430 Laternen jährlich erforderten, aufzubringen sei.

Der Magistrat reichte bei der in Polizeisachen abgeordneten Commission zwei Vorschläge ein: es sollte entweder die nothwendige Summe auf die einzelnen Wohnungen repartirt, oder das Pfund Inslicht und Seife um zwei, das Pfund Wachs

um einen Kreuzer über die bisherige Taxe erhöht werden. Das erste Project hielt der Magistrat selbst nicht für durchführbar, weil zu befürchten sei, dass der Werth der Häuser dadurch sinken und die Wohnungen bald leer stehen würden.

Die Polizeibehörde fand aber auch das zweite Project für undurchführbar; sie erklärte, dass dieser Aufschlag ein *onus universale perpetuum* nach sich zöge, und forderte den Magistrat zu einem neuen Projecte auf. Aber dieser erklärte, einen anderen Vorschlag nicht machen zu können; ein Aufschlag auf andere Waren sei unnöglich, weil ohnehin schon Alles „überflüssig belegt, grosse Theuerung zu spüren und die Häuser so hoch beladen seien, dass deren Werth um ein Drittel gefallen sei“.

Die innerösterreichische Regierung, welche hierauf die Angelegenheit in Berathung zog, fand heraus, dass die Rechnung des Magistrates falsch sei; 430 Laternen würden jährlich keineswegs 2000 Gulden, sondern vielmehr die doppelte Summe erfordern; es müsste also, wollte man das zweite Project annehmen, die Taxe der erwähnten Waren noch mehr erhöht werden, was dem Publicum, und zumal der Geistlichkeit sehr unangenehm wäre; der letzteren deshalb, weil sie das Wachs nicht etwa „zur Zierde, sondern aus Nothwendigkeit“ haben müsste. Auf eine Anfrage beim Wiener Magistrate brachte man in Erfahrung, dass dort eine Lampe jährlich 85 Pfund Unschlitt nöthig hatte, was 13 Gulden 50 Kreuzern gleichkam. Der Illuminationsfundus war dort aus den Aufschlägen auf Oel, Schmalz, Butter und Unschlitt gebildet. Der Dienstbote des Hauses, an dem eine Lampe angebracht war, musste täglich das nöthige Brennmaterial aus dem sogenannten „Innslichtamte“ abholen.

Die weitere Darlegung dieser localen Angelegenheit würde uns von unserem Thema allzuweit abführen. Es genüge daher, zu erwähnen, dass die Verhandlungen noch längere Zeit fort dauerten, und dass noch manches Jahr ins Land gieng, ehe die Strassen der Stadt Graz beleuchtet wurden.

### Schluss.

Noch ein drittes Mal sollte die Kaiserin Maria Theresia nach Steiermark kommen, nämlich im Jahre 1770. Damals sollte der Grossherzog Leopold von Toscana, derselbe, der 1765 in Innsbruck seine Vermählung gefeiert hatte, von Italien her in Graz eintreffen, und Kaiser Josef und seine Mutter Maria Theresia wollten von Wien aus erscheinen. Wieder war das Schloss Eggenberg zum Aufenthaltsorte bestimmt; die Kaiserin wollte nur einen Tag bleiben, am Tage der Ankunft Niemand mehr empfangen, am folgenden Tage aber sollten sich adelige Damen und Herren ohne Gala in Eggenberg einfinden dürfen. Auch die Aufführung einer Komödie wurde gestattet. Doch trat in der letzten Zeit eine Aenderung in diesem Reiseplan ein: die Kaiserin erschien nicht<sup>20)</sup>.

Zweimal also war die unsterbliche Regentin in Steiermark. Die Ursache der ersten Reise galt, wie auseinandergesetzt wurde, dem Wunsche, sich von den Fortschritten der Armee zu überzeugen, also der Sorge um das Wohl des Staates; die der zweiten der Heirat ihres Sohnes Leopold, also der Sorge um das Wohl ihrer Familie. So repräsentiren, könnte man sagen, diese zwei Reisen das ganze Wesen der Kaiserin, welche ihren Völkern die gewissenhafteste Regentin, ihren Kindern die sorgsamste Mutter gewesen ist. Das Letztere beweisen die vielen Lehren, die sie mündlich und schriftlich ihren Kindern gab, dies beweisen die Briefe, die sie ihnen schrieb, als sie ferne von ihr in fremden Ländern weilten. Das Erstere beweist jede That ihrer Regierung. Sie hat zuerst ihre Erbländer als Staat, als einheitliche Macht gedacht, und zwar einheitlich nicht allein durch das Band der Dynastie, sondern auch durch innere organische Gliederung. Aus der Zeit des spanischen und französischen Absolutismus war man gewohnt, mit dem Begriffe der Majestät auch den der Unnahbarkeit zu verbinden. Ganz anders bei Maria Theresia. Sie verkehrte vertraulich mit den Völkern, sie betrachtete ihre

<sup>20)</sup> Ueber die Feierlichkeiten zu Ehren des Kaisers und seines Bruders s. Peinlich im genannten Programm S. 73.

Völker wie eine Familie und sich als das Oberhaupt derselben. Aber nicht die Monarchin allein trat dem Volke näher, sondern auch ihre Regierung. Früher stand die oberste Staatsgewalt nicht in unmittelbarer Verbindung mit der Hauptmasse der Bevölkerung: ihre Regierung suchte und fand den Boden des Volkes. In Folge der theilweisen Beseitigung der Hindernisse, der Zwischenglieder, ward manche althergebrachte Gewohnheit, manch wohlerworbenes Recht verletzt und verkümmert; aber was Maria Theresia den einzelnen Corporationen, was sie den einzelnen Ländern nahm, gab sie dem ganzen Oesterreich.